

Leseprobe aus:

**Loes den Hollander**

## **Das vierte Gebot**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## ERSTER BRIEF AN MEINEN VATER

*Manchmal ertappe ich mich bei dem Wunsch, deine ganzen Märchen aus meinem Gedächtnis zu löschen, wie man das mit einem Text am Rechner macht, der einem nicht gefällt. Einfach die Delete-Taste drücken.*

*Leerer Bildschirm.*

*Angenehm leer.*

*Überraschend wohltuend leer.*

*Ich führe diese Phantasie immer noch etwas weiter. Ich möchte dich aus meinem Leben löschen. Also stelle ich mir vor, wie ich deinem klapprigen alten Körper so einen kleinen Delete-Schubs gebe. Und weg ist Vater.*

*Auf ewig verschwunden.*

*Zur Hölle gefahren, wo du hingehörst.*

*Doch wenn ich mich diesen Gedanken hingeebe, fühle ich mich schuldig. Das schaffst du immer noch, dieses ungesunde Schuldgefühl in mir aufsteigen zu lassen.*

*Wie machst du das bloß?*

*Die Welt ist voller Versuchungen, hast du uns unablässig ermahnt. Der Teufel steckt in allem, was euch in eurer Verblendung anziehend erscheint. Zum Beispiel die Disco oder das Fernsehen. Ihr denkt, solche Dinge machen das Leben reicher; dabei wird ihm etwas genommen: Tiefgang, Besinnung, reines Glück.*

*Zum Tanzen gehe ich trotzdem wahnsinnig gern. Ich tanze, bis mir die Füße wehtun, das macht mich glücklich. Wenn ich tanze, denke ich ausschließlich an angenehme Dinge, und dabei kommen mir die besten Ideen.*

*Die Frau wurde aus Adams Rippe erschaffen, hast du uns gelehrt. Sie und der Mann wurden einander gegeben, um*

sich gegenseitig zu helfen, doch in einer ehelichen Beziehung trifft allein der Mann die Entscheidungen. Wahre Liebe ist auf Vertrauen und Hingabe gegründet, und die Frau zeigt ihre eigentliche Stärke, indem sie sich unterwirft. Denn erst mit diesem Schritt schenkt sie dem Mann ihr volles Vertrauen. Das zeugt dann von Mut und Einsicht.

Ich bin nur allergisch gegen alles, was mit Abhängigkeit zu tun hat. Mir wird schon übel, wenn ich bloß das Wort «unterwerfen» höre. Da bekomme ich direkt Gewaltvisionen. Und dem Mann, dem ich mein volles Vertrauen schenken könnte, bin ich auch noch nicht begegnet. Weil du mein Vertrauen sozusagen fachkundig zerstört hast. Aber dass ich deswegen feige bin, das kann ich nicht behaupten.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn, das war eines deiner unerschütterlichen Prinzipien. Du hast diesen Satz tausendfach wiederholt, ihn uns regelrecht eingebrannt. Exodus 20, Vers 8: «Gedenke des Sabbattags, dass du ihn heiligest.»

An die Sonntage bei uns zu Hause erinnere ich mich nur allzu gut. Wenn ich morgens die Augen aufschlug, lag schon dieser Druck auf meiner Brust. Und jeden Sonntagmorgen hoffte ich aus tiefster Seele, der Himmel möge es schütten lassen. Denn wenn es aus Eimern goss, konnten wir unmöglich aus dem Haus gehen. Außerdem standen bei Regen die Chancen schlechter, dass der Eisverkäufer sich in unsere Straße verirrte, was hieß, dass wir auch sein Bimmelglöckchen nicht zu hören brauchten, mit dem er die Leute aus den Häusern lockte. Dieses Bimmeln war etwas Grausames. Kaum drang der erste Ton an mein Ohr, hatte ich schon diese ekelerregende Lust

*auf Vanilleeis mit Schlagsahne. Auf so einen sternförmigen Klacks Schlagsahne, der das mit Eis gefüllte, knusprige Waffelhörnchen krönt und sich beim Abschlecken über die halbe Wange und Nasenspitze verteilt. Schon bei der bloßen Vorstellung fing ich an zu geifern. Doch unsereins durfte am Sonntag kein Eis essen. Wir durften am Sonntag überhaupt nichts, was unter Umständen hätte Spaß machen können.*

*Wenn es regnete, waren die Sonntage vielleicht nicht ganz so schlimm. Dann bildeten die Kirchgänge eine willkommene Abwechslung zu deinen stundenlangen Bibelvorlesungen, bei denen Mutter uns Mädchen zeigte, wie man Socken stopft, oder mit uns Bordüren an ein Tisch-tuch nähte. Manchmal fing ich einen Blick von ihr auf, wenn sie kurz von der Arbeit aufsaß. In diesen Momenten sah ich, dass ihre Augen seufzten. Es dauerte höchstens eine Sekunde, denn wenn sie merkte, dass ich sie beobachtete, änderte sie ihren Blick und verwandelte sich zurück in die emsige, ergebene und unbeirrbar frohgemute Ehefrau, die sich für einen Lehrer an einer christlichen Grundschule schickte. Es waren immer nur Sekunden, in denen ihre Augen etwas anderes ausdrückten als ihre Hände, denn du fuhrst jedes Mal dazwischen. Das geschah ohne Worte: Ein drohender Blick von dir genügte, um Mutters Gedanken wieder in die von dir vorgegebene Richtung zu lenken.*

*Im Kellerschrank lag eine neunschwänzige Katze. Simon und ich wissen, wie es sich anfühlte, wenn man damit verprügelt wurde. Du hast immer behauptet, Gott der Herr zwingt dich zum Eingreifen, wenn eines deiner Kinder sich schwer versündigt hatte. Als schwere Sünden*

galten bei uns zu Hause: das Fluchen, die Habsucht, das heimliche Fernsehen bei den Nachbarn und unsittliche Handlungen. Für Letzteres bezog Simon die meisten Prügel. Wie er es auch anstellte – ob er sich im Bett oder unter der Dusche selig stöhnend einen runterholte –, du hast ihn jedes Mal erwischt. Aber du hast auch kein Mittel gefunden, es ihm abzugewöhnen; da konntest du tun, was du wolltest.

Der Prügel liegt noch heute im Kellerschrank, hinten auf der Ablage. Er ist leicht zu übersehen, wenn man nur einen raschen Blick hineinwirft. Er liegt da als stummer Zeuge von Einschüchterung, Zwang und Indoktrination. Manchmal hast du uns Kinder alle gleichzeitig vor die Tür geschickt, mit der strikten Anweisung, erst nach einer Stunde wieder aufzutauchen. In meiner Erinnerung stehst du in solchen Momenten breitbeinig vor dem Kellerschrank; und wie Mutter schaute, wenn wir als schweigende Kolonne an ihr vorbei aus dem Haus schlichen, weiß ich auch noch sehr gut. Sie schaute, als ob sie am liebsten mitgegangen wäre. Sie versuchte zu lächeln, damit wir uns keine Sorgen machten, aber aus ihrem Blick sprach nackte Angst. Wenn wir dann wieder ins Haus durften, herrschte zwischen euch immer eisiges Schweigen. Und für den Rest des Tages schenkte Mutter dir keinerlei Beachtung.

Was passierte eigentlich, wenn wir Kinder uns verziehen mussten? Was hast du mit Mutter gemacht? Hast du sie auch bestraft? Aber wofür? Sie hat doch nie geflucht? Sie sah doch auch nicht heimlich fern? Sie naschte doch nicht aus der Keksdose? Sie gehorchte dir doch aufs Wort? Du konntest doch sogar für sie wählen gehen, da sie selbst sich nie angemäßt hätte, auf irgendetwas Einfluss zu nehmen. Aus welchem Grund musstest du so oft dafür

*sorgen, dass keine Zeugen anwesend waren? Mutter wird doch nicht etwa auch onaniert haben?*

*In nächster Zeit werde ich dir eine Reihe weiterer Briefe schreiben. Ich will dir sagen, was mich seit Monaten beschäftigt.*

*Es dir ins Gesicht schreien.*

*Es auf dich abfeuern.*

*Es über dir ausleeren.*

*Ich will, dass du daran erstickst!*

# 1

HEUTE WIRD DAS THERMOMETER ERNEUT AUF FÜNFUND-  
dreißig Grad steigen, hat der Mann vom Wetterbericht an-  
gekündigt. Wenn diese Hitze noch zwei Tage anhalte, müsse  
von einer Hitzewelle gesprochen werden: Es wäre die erste  
seit fünfzehn Jahren.

Thea ist in aller Herrgottsfrühe aufgestanden, um das  
Haus auf Vordermann zu bringen und herauszuputzen. Da-  
bei saß sie gestern fast bis Mitternacht an der Nähmaschine,  
damit die neuen Röcke und Blusen auch fertig wurden. Jetzt  
hängen sie frisch gebügelt und gestärkt an der Kleider-  
schranktür in Theas Zimmer. Die Schnitte sind bieder, um  
nicht zu sagen unförmig. Sie verhüllen ihre Figur. Sie ver-  
hüllen jedoch auch, was sie darunter anhat. Thea findet die-  
sen Gedanken aufregend. Sie genießt die Vorstellung, bald  
in ihren neuen biedereren Sachen im Dorf herumzuspazieren,  
ohne dass die entgegenkommenden Leute auch nur im Ent-  
ferntesten ahnen, was sie unter dem langen Rock trägt: sexy  
Unterwäsche.

Thea weiß, wie hausbacken ihr äußeres Erscheinungs-  
bild wirkt. Vor allem auf Leute in ihrem eigenen Alter, soweit  
sie nicht zur gleichen Kirchengemeinschaft gehören. Sie hat

sich früh an abfällige Bemerkungen über ihr Äußeres gewöhnt, vor allem über ihre Kleidung und Haartracht; das fing schon an, als sie noch zur Schule ging. Es gehörte zu den täglichen Streitereien zwischen den Kindern der katholischen Schule und denen der «wahren» christlichen Schule: Der katholische Nachwuchs beschimpfte die «wahren» kleinen Christen als salbadernde Trampel, Frömmeler und Bibel-fanatiker; und die wiederum zerrissen sich eifrig das Maul darüber, dass diese papistischen Schwachköpfe Bilder anbeteten – und Maria verehrten! Doch die «wahren» christlichen Kinder brüllten nie so laut wie die katholischen, denn es war ihnen streng verboten, auf der Straße zu schreien oder zu schimpfen. Thea erinnert sich noch gut, wie ihr Vater sich während der Mahlzeiten mit seinem dröhnenden Bass über die respektlose Erziehung der katholischen Kinder verbreitete. Und sie sieht ihn auch noch genau vor sich, wie er ihnen mit hoch erhobenem Zeigefinger befahl, auf keinen Fall auf die Hänseleien zu reagieren, weder mit Worten noch mit Taten. Thea sank trotzdem jedes Mal der Mut, wenn andere Kinder sich wegen ihrer langen Röcke über sie lustig machten oder über den dicken Zopf herzogen, den sie bis heute über den Rücken hängen hat. Jetzt beschimpft sie zwar keiner mehr laut, doch sie spürt immer noch häufig die Blicke von Leuten, die hinter ihr herstarren.

Im Dorf hat sich viel verändert. Die meisten jungen Leute sind in die großen Städte abgewandert, angezogen durch allerlei Freiheiten, die sie sich dort erlauben können. Ein Großteil von ihnen hat allem, was mit dem Glauben zusammenhängt, endgültig abgeschworen. Nur wenige von Theas ehemaligen Schulkameraden wohnen noch im Dorf und leben weiterhin nach den Gewohnheiten und Vorschriften der alten Gemeinschaft. Sie gehen nach wie vor zur Kirche,

und ihre Kinder sehen genauso angepasst aus, wie sie selbst früher ausgesehen haben. Es stimmt zwar, dass ihre Gemeinschaft stetig schrumpft. Doch wenn Thea ihnen beim Einkaufen begegnet, sind es immer noch genug, um sich beklommen zu fühlen. Gegenwärtig setzt sich die feste Gruppe von Gläubigen, die der hiesigen Kirche angehören, aus Mitgliedern zusammen, die in mindestens sieben benachbarten Dörfern wohnen. Ein paar der Kirchenangehörigen sind sogar aus Den Helder und Schagen. Trotz der Entfernung besuchen auch sie immer noch zweimal an jedem Sonntag dieselbe Kirche in Oosterland, die von jeher ihr Versammlungsort war.

Die anderen sollten gegen zehn Uhr kommen. Sara bringt Salate mit, und Esther hat versprochen, wie immer eine Bowle anzusetzen. Thea hofft, dass ihre Schwester diesmal einen Schuss von diesem leicht moussierenden Rosé hineingegeben hat, der die Bowle spritziger macht.

Simon hat beim letzten Familientreffen zu Ostern eine Flasche davon mitgebracht; und während sie zu dritt in der Küche Brötchen bestrichen, schlug er Esther vor: «Schütt's einfach rein und sag kein Wort darüber. Oder sag, es ist alkoholfreier Wein, der bloß den Geschmack hebt. Oder glaubst du, Gott macht dir wegen dem bisschen Alkohol die Hölle heiß?»

Esther setzte eine besorgte Miene auf. «Nein, aber lügen will ich deshalb auch nicht», antwortete sie unschlüssig. «Und eine Meinungsverschiedenheit beim Essen möchte ich erst recht nicht haben. Du weißt, wie sehr Vater alkoholische Getränke verabscheut.»

Für heute hat Thea auf jeden Fall vorgesorgt. In einem der Schränke über der Anrichte wartet eine Flasche Rosé, ge-

nau die schwach moussierende Sorte, die ihr für die Bowle vorschwebt. Sollte Esther also wieder ihre wässrige Brühe anschleppen, wird sie einfach einen unbeobachteten Moment abwarten und den Rosé hineinkippen.

Wenn die ganze Familie zu Besuch kommt, backt Thea immer ein großes Blech Apfelkuchen. Laut Johan muss das so sein. Immer Apfelkuchen, nie etwas anderes. Vater ist es nun mal so gewohnt, behauptet Johan, und dass es das einzige Gebäck sei, das Vater noch wiedererkenne.

Für Simon ist dieser Spruch wieder mal typisch für ihren Bruder. «Wie bitte? Wann hat denn Vater je etwas anderes als Bibeltexte gekannt?»

«So ein Apfelkuchen ist nun einmal etwas Gediegenes», schwatzte er neulich drauflos, als er und Pieter bei Thea Kaffee tranken. «Wenn man ihn genauer betrachtet, springen einem die christlichen Züge förmlich ins Auge. Ein schlichter und anständiger Kuchen, das ist er! Thea, beim nächsten Familientreffen solltest du zur Abwechslung mal eine richtig geile Schokoladentorte backen. Schokolade hat etwas Verdorbenes, nicht? Und für die Verzierung nimmst du richtig fette Schokokringel. Huch, mir wird gleich ganz anders.» Er richtete seinen Blick auf Pieter und grinste anzüglich. «Weißt du was? Auf der Heimfahrt besorge ich uns noch einen Riesensack Schokomuffins. Dann kannst du aber was erleben!»

Thea musste herzlich lachen. Gefolgt ist sie Simons Vorschlag trotzdem nicht. Es schien ihr nicht ratsam. Johan würde eine Schokoladentorte als eine reine Provokation ihrerseits auffassen und sie zum Anlass für einen seiner Wutanfälle nehmen. Und am Geburtstag ihres Vaters möchte sie mit Sicherheit keinen Streit vom Zaun brechen. Schon gar nicht, wenn Anna danebensitzt.

Der Apfelkuchen schmeckt am zweiten Tag am besten, dann ist die Marzipanmasse, die Thea für den Teig verwendet, erst so richtig durchgezogen. Das Blech steht, mit Alufolie abgedeckt, im kühlen Keller.

Es ist halb zehn. Die Schwester vom ambulanten Pflegedienst ist noch mit Vater zugange, der geduscht werden muss.

Thea sieht von der Küche aus, dass Anna auf dem Grundstück den Katzen nachrennt, und klopft ans Fenster. «Nicht so wild», ruft sie gestikulierend. «Die Sonne scheint schon zu stark. Nachher wird dir wieder schlecht.»

Harm hat sich noch schnell aufs Rad gesetzt, um im Dorf Schlagsahne zu kaufen; daran hatte Thea gestern nicht mehr gedacht. Harm ist sich nie zu schade für solche kleinen Botendienste, wenn sie selbst nicht mehr weiß, wo ihr der Kopf steht.

Ihre Schwester Esther ist der Meinung, dass sie mit Harm – ihrem Gärtner und Mädchen für alles – viel zu vertraut umgeht. Der Mann gehöre schließlich nicht mal der Kirche an. Thea lässt sie meistens reden. Was würde sie anfangen ohne Harm, ganz allein mit ihrem dementen Vater und einer schwachbegabten Schwester?

Simon macht es Spaß, sie wegen Harm aufzuziehen. «Na, Schwesterherz, was läuft denn zwischen euch zwei Hübschen?», erkundigt er sich regelmäßig. «Was ist das – sieht ganz appetitlich aus, kann arbeiten wie ein Pferd, hat Humor und liest auch noch Bücher?»

«Hör schon auf, Spinner», entgegnet Thea meist lachend, um sich seine Aushorchversuche vom Leib zu halten. «Der Bursche ist zehn Jahre jünger als ich. Der geht samstagsabends in die Disco und macht Jagd auf junge Mädchen.»

Das gehört ebenfalls zu den Dingen, die Esther ein Dorn im Auge sind: Der Kerl geht auch noch in die Disco.

«Harm ist kein Leibeigener», hat Thea ihr erst neulich erklärt, als Esther wieder klagte, dass Discobesuche nicht mit der Glaubensüberzeugung ihrer Familie vereinbar seien. «Er arbeitet nur für uns. Was er mit seiner Freizeit anfängt, geht uns überhaupt nichts an.» Nach dieser Zurechtweisung hatte Esther mindestens eine Stunde lang finster dreingeschaut.

Wo kann Anna bloß stecken? Auf dem Grundstück ist sie nicht mehr zu sehen. Aus der Scheune dringt ein Geräusch – was hat sie dadrin verloren? Thea läuft schnell hinaus auf den Hof; die Katze der Nachbarn schießt an ihren Füßen vorbei. «Anna, wo steckst du?», ruft sie von draußen ans Scheunentor. «Komm bitte raus! Unser Besuch wird gleich da sein.»

Sie öffnet das Tor. Für ihr Gefühl geschehen in diesem Augenblick zwei Dinge gleichzeitig: Irgendwo im Raum explodiert etwas mit einem ohrenbetäubenden Knall, und im selben Bruchteil der Sekunde durchzuckt ein reißender Schmerz ihre rechte Schulter und schleudert sie rücklings zu Boden.

## 2

DIE JUNGE FRAU VOM AMBULANTEN PFLEGEDIENST WILL nichts gehört haben. Sie hatte schon alle Hände voll damit zu tun, erzählt sie, Herrn van Dalen unter Kontrolle zu halten, der laut um Hilfe schrie und ständig versuchte, sie in die Pulsadern zu beißen. Sie will diese Arbeit in Zukunft auf keinen Fall mehr allein machen: Der Mann hört nicht zu und versteht nicht, was man ihm sagt, aber er regt sich schon wahnsinnig auf, wenn man bloß auf seine Hose zeigt. Er lässt sich mit keinen Mitteln zur Vernunft bringen, bis man die Dusche wieder abdreht und ihn anzieht. Ihrer Meinung nach geht es nicht länger ohne eine zweite Pflegekraft. Allein, betont sie, steht sie für diese Arbeit jedenfalls nicht mehr zur Verfügung.

Laut Harm war der Knall noch weit in der Umgebung zu hören. Als es passierte, fuhr er gerade unten auf dem Fahrweg neben der Straße, ein gutes Stück vor der letzten Biegung. Von dort konnte er das Haus noch nicht sehen. Plötzlich gab es einen lauten Knall, danach war Totenstille. Kurz darauf hörte er Reifen quietschen, als ob ein Auto mit Vollgas davonraste. Dann bog er um die Kurve und konnte in der Ferne nur noch eine Staubwolke sehen. Den Wagen-

typ hat er nicht erkannt. Wenig später fand er in der Scheune Thea, die in einer großen Blutlache lag. Er dachte zunächst, sie sei tot, aber dann atmete sie doch noch. Sie versuchte, etwas zu sagen, immer wieder. Es klang wie: «Keine Polizei ... selbst schuld.» Anna presste sich währenddessen starr vor Schreck an die Küchentür im Hof und wiederholte ständig nur die Wörter: «Piff, paff, peng! Piff, paff, peng ...»

Mit seinem Handy rief er die Einhundertzwölf, danach setzte er sich zu Thea auf den Boden. Von dort brüllte er der Pflegeschwester seine Anweisungen zu: «Bring Anna ins Haus! Hol ein Kissen für Theas Kopf ... Und lass das Gerede über Herrn van Dalen, du siehst doch, was hier los ist!»

Thea lag mit kreideweißem Gesicht am Boden und blutete stark. Sie atmete flach, und Harm wusste nicht ein noch aus. Und es dauerte fast geschlagene fünfzehn Minuten, bis der Notarztwagen mit lautem Sirenengeheul auf das Grundstück raste. Gleichzeitig traf die Polizei ein, und nur Augenblicke später kam zum Glück schon Simon.

Harm erzählt ihm die Geschichte wieder und wieder. «Mann, ich dachte, die packt das nicht, die stirbt mir unter den Händen. Du weißt, ich bin nicht so fromm wie ihr, aber eines kannst du mir glauben: In den Minuten hab ich Jesus praktisch vom Kreuz runtergebetet.»

Simon klopft ihm auf die Schulter. «Es hat auch geholfen, Harm. Es hat wirklich geholfen.»

Die Rettungsärzte brachten Thea nach Den Helder ins Krankenhaus. Sie hatte Glück im Unglück. Die Kugel war in der Schulterkapsel stecken geblieben und konnte durch eine Operation entfernt werden.

Thea hat viel Blut verloren, berichtet Simon, doch ein

paar Infusionen bringen sie bestimmt wieder auf die Beine. «Das ist das Wichtigste», wiederholt er erleichtert. «Die Kugel hat keine bleibenden Schäden verursacht.»

Vor einer halben Stunde ist er mit der Nachricht aus dem Krankenhaus zurückgekehrt, dass der Schuss Thea nicht lebensgefährlich getroffen hat. Die Turmglocke der Kirche in Oosterland schlägt zweimal. Das Grundstück ist mit gelbroten Bändern abgesperrt worden, und zwei Männer von der Spurensuche durchkämmen weiterhin die Scheune. Sie haben die Angehörigen des Opfers gebeten, die kriminaltechnischen Untersuchungen nicht zu behindern.

Johan und Sara sitzen mit Vater unter dem großen Sonnenschirm im Garten hinterm Haus. Sie haben Vater in die Mitte genommen und versuchen abwechselnd, ihm den Vorfall zu erklären. Aber er vergisst alles sofort wieder. Sara gibt Johan hinter Vaters Rücken ein Zeichen, sich nicht mehr weiter zu bemühen.

Doch Johan will nicht aufgeben. «Auf Thea wurde geschossen, Vater. In der Scheune. Siehst du mich mal an, ja? Ich rede von Thea, deiner Tochter. Du weißt doch noch, wer Thea ist?»

Vater mustert seinen ältesten Sohn andächtig und nickt. «Thea», wiederholt er. «Die von Gott ist.»

«Genau, Vater, Gott hat sie beschützt, sie hat großes Glück gehabt. Wir haben alle einen Riesenschreck bekommen, und das an deinem Geburtstag! Am achtzigsten noch dazu! Den wollten wir doch mit der ganzen Familie feiern.» Sein Vater nickt. «Siehst du, er versteht genau, was ich sage», wendet Johan sich etwas herablassend seiner Frau zu. «Er versteht genau, was ich sage. Und dass er heute achtzig wird, weiß er auch.»

«Achtzig?», wiederholt Vater zögernd. Er betrachtet Jo-

han aus großen Augen. «Meinen herzlichen Glückwunsch», sagt er höflich.

«Klar, der versteht wieder mal alles», mischt sich Simon in das Gespräch ein. «Lass ihn doch in Frieden. Du machst ihn nur noch konfuser, als er schon ist.»

«Ich lasse ihn nicht in Frieden», erwidert Johan verärgert. «Für mich ist Vater immer noch ein vollwertiger Mensch, und so behandle ich ihn auch.»

Simon zuckt die Achseln. «Tu, was du nicht lassen kannst.» Er geht auf Esther zu, die aus dem Haus gekommen ist. «Gib's schon was zu essen, Schwesterherz?», fragt er. «Mein Magen knurrt vor lauter emotionalem Aufruhr.»

«Wie kannst du jetzt nur ans Essen denken!», ruft Sara ihm empört hinterher. «Deine Schwester liegt schwer verletzt im Krankenhaus, sie hätte genauso gut sterben können! Wer weiß, vielleicht sind wir alle in Gefahr! Hier, jetzt, in diesem Augenblick. Will hier denn keiner wissen, was eigentlich passiert ist?» Ihre Stimme überschlägt sich vor Aufregung. «Ihr wollt jetzt doch nicht ernsthaft Salat essen?»

«Im Haus sind Leute von der Kriminalpolizei», teilt Esther den anderen nüchtern mit; sie schenkt Saras wachsender Hysterie keinerlei Aufmerksamkeit. «Sie warten im Wohnzimmer und möchten mit uns sprechen. Mit uns allen.» Esther dreht sich um und läuft zum Haus zurück. Simon folgt ihr.

«Geh ruhig auch», sagt Sara zu Johan. «Ich passe in der Zwischenzeit auf Vater auf. Anscheinend bin ich hier die Einzige, die das, was heute passiert ist, nicht für vollkommen normal hält.»

Johan zuckt nur die Achseln.